

Calw.

Straßenlaternen-Verkauf.

Nächsten Donnerstag den 25. d. Mts. Mittags 1 Uhr werden in Folge der Gas-einrichtung 20 wohlerhaltene Straßen-Laternen mit Petroleum-Lampen, Häng- und Aufzugketten sammt Getrieb zum Aufziehen im öffentlichen Aufstreich gegen Baarzahlung verkauft, wozu sich die Liebhaber am Eichgebäude einfinden wollen.

Stadtpflege.
Hayd.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

Codes-Anzeige.

Verwandten und Freunden gebe die schmerzliche Nachricht, daß meine liebe Frau

Louise, geb. Walz, während eines Besuches bei ihrer Mutter zu Engelsbrand heute früh 2 1/2 Uhr nach längeren Leiden, 31 Jahre alt, sanft entschlafen ist.

Den 19. Juli 1872.

Namens der Hinterbliebenen der trauernde Gatte:
Ernst Müller.

Beerdigung

in Engelsbrand Sonntag Nachmittag 2 Uhr.

Neuenbürg.

Säger-Gesuch.

Die Stelle eines Sägermeisters auf meiner neu eingerichteten Eisenfurth-Sägmühle wird vacant und suche ich dieselbe mit einem tüchtigen und zuverlässigen verheiratheten Mann zu besetzen.

Einem Mann, der wenigstens theilweise mit eigenen Leuten arbeiten könnte, würde der Vorzug gegeben.

Näheres bei dem Besitzer

E. Seeger.

Neuenbürg.

140 fl. Pflegschaftsgeld hat gegen gesetzliche Sicherheit auszuleihen
J. M. Weit, Dreher.

Wildbad.

Den Besuchern Wildbads erlaube ich mir mein Cabinet zum Haarschneiden und Frisiren angelegentlichst zu empfehlen, ebenso eine große Auswahl von

Haararbeiten, Parfümerieen, Kämmen und Bürsten.

Es bittet um freundlichen Zuspruch achtungsvollst

Carl Müller,
Herren- & Damen-Friseur.
117. Hauptstraße 117.
Wildbad.

Conweiler.

400 fl. Pflegschaftsgeld leiht gegen gesetzl. Sicherheit aus
Matthäus Rau.

Neuenbürg.

Ich zeige hiedurch an, daß ich wieder **wollene, halbwollene, baumwollene** und **leinenne Stoffe** aller Art zum Drucken annehme, und sichere neben billiger Berechnung prompte Bedienung zu.

Louis Lustnauer.

NB. Muster von Druckerarbeiten stehen jeder Zeit zu Diensten.

Conweiler.

Abbitte.

Wegen der von mir und meiner Frau gegen Hrn. Wundarzt **Gehl** in Feldbrennach gethanen beleidigenden Aeußerungen haben wir dem Hrn. Kläger heute Abbitte geleistet; was wir hiemit veröffentlichen.

Friedr. Genthner.



Nach Pforzheim wird auf ein **Bijouterie-Comptoir** ein junger Mensch, der die nöthigen Vorkenntnisse besitzt, als Lehrling gesucht. Näheres bei der Redact. d. Bl.

Neuenbürg.



In einem Winkel hiesiger Stadt wurde eine

Taschenuhr

gefunden, welche der Eigenthümer binnen 14 Tagen in Empfang nehmen kann bei

Jak. Friedr. Blaisch.

Gegen jeden alten Husten!

Brustschmerzen, Reiz im Kehlkopfe, Heiserkeit, Verschleimung, Blutspeien, Asthma, Keuchhusten u. Schwindsuchts-husten, ist der **Wayer'sche**

weiße Brust-Syrup

das sicherste und beste Mittel.

Allein ächt bei

C. Bügenstein in Neuenbürg.

G. Ruppold in Wildbad.

Neuenbürg.

Freiwillige Feuerwehr.



Nächsten Donnerstag den 25. Abends 6 Uhr rückt das Corps zu einer Uebung aus.

Das Kommando.



Wir zeigen hiermit ergebenst an, daß wir nächsten

Freitag den 26. dies

Morgens frühe mit 15 Stück

Rühen und Kalbinnen

darunter auch Milchkühe, nach **Gräfenhausen** in den „grünen Hof“ kommen.

Dreifuss aus Königsbad.

Arnbach.

325 fl. liegen zum Ausleihen gegen gesetzliche Sicherheit parat bei der Gemeindepflege.

Gemeindepfleger Buchter.

Calmbach.

Noch einige **Kinderwägel** mit Korb und Eisengestell verkauft billigt
Sattler Frey.

Neuenbürg.

200 fl. Pflegschaftsgeld leiht gegen gesetzliche Sicherheit aus

Chr. Knöller.

Maß und Gewicht

nach dem Gesetz

der neuen Maß- und Gewichtsordnung vom 17. August 1868.

Kurz und faßlich dargestellt von **G. Heid,** Oberamtsgeometer.

Preis 4 Kr.

Zu haben bei

Jak. Reeh.

Warnung.

Da in neuerer Zeit in Birkenfeld und in Neuenbürg ganz und gar unwahre Thatsachen über meine Person ausgesprengt werden, so sehe ich mich veranlaßt, für den Fall ich noch das Geringste erfahren sollte, ohne alle Rücksicht Klage gegen diejenigen wegen Beleidigung zu erheben, welche sich anmaßen sollte, falsche und unwahre Thatsachen über mich wiederholt auszusprechen.

Johannes Regelman.

Kronik.

Deutschland.

Im Postverkehr zwischen Deutschland und Rußland kommen vom 15. Juli ab folgende Portosätze in Anwendung: 1. für Briefe frankirt 3 Groschen beziehungsweise 18 Kreuzer (für je 15 Grammen oder einen Bruchtheil davon), 2. für Drucksachen und Baarexproben 1/2 Groschen oder 2 Kreuzer (für je 50 Grammen oder einen Bruchtheil davon.)

Auf einer Anzahl von Kohlenzechen in der Umgegend von Mons bei Köln haben die Bergleute die Arbeit eingestellt. Das Eigenthümliche an diesem Strike ist, daß die Arbeiter keine Forderungen stellen; sie scheinen den Strike zum Vergnügen zu machen.

Pforzheim, 17. Juli. Mit den von der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ erbauten Häusern auf dem alten Schießplatze geht es ziemlich rasch voran. Bereits hat man an einzelnen Stellen mit dem Aufschlagen begonnen. Es ist nicht zu zweifeln, daß die hübschen und schön gelegenen Häuser Liebhaber genug finden werden.

Pforzheim, 17. Juli. Die hier angekommenen social-demokratischen Sendboten hatten keine zweite Versammlung anberaumt, wie man erwartet hatte. Wahrscheinlich war es ihnen hier nicht mehr



geheuer, nachdem Näheres über die sauberen Vögel bekannt geworden war. Wundern muß man sich nur, daß solche Leute noch Zuhörer finden, und noch mehr, daß deren wüste Auslassungen beifällig beklatscht werden können. (W. B.)

Baden, 14. Juli. Unerachtet der immer wechselnden Witterung steigert sich die Frequenz fortwährend und die Gasthöfe sind meistens besetzt, während dies freilich bei den Privatwohnungen weniger der Fall ist, da die meisten Ankommenden nur einen kurzen Aufenthalt hier machen. Bei den Franzosen hat Baden bis jetzt noch keine Gnade gefunden, man hört deshalb wenig französisch sprechen und zwar nur von Belgiern, die verhältnismäßig zahlreich hier sind, und von franz. Schweizern; dagegen liefern Russen und Nordamerikaner ein großes Kontingent und hauptsächlich pflegt Norddeutschland seit den letzten Jahren sich gern hier niederzulassen.

Württemberg.

Heilbronn, 15. Juli. Nach einer von Mannheim hierher gelangten Nachricht können den Neckar herabkommende Flöße nicht mehr in den dortigen Floßhafen einlaufen, sondern sind genöthigt, im freien Neckar anzulegen, so daß sich von der Kettenbrücke an bis zur Mündung des Rheinhafenkanals eine Menge von Flößen angesammelt hat und die Durchfahrt für Schiffe vollständig gehemmt ist. Alle Flöße müssen nun auf Anordnung des bad. Hauptzollamts Mannheim bei Vermeidung von 50 fl. Strafe oberhalb der Kettenbrücke am rechten und linken Ufer anlegen.

Heilbronn, 17. Juli. An der Kammerze im Zollhof sind seit heute gefärbte Trauben zu sehen.

Tuttlingen, 16. Juli. Bei dem Gewitter vom letzten Samstag suchten ein Mann und eine Frau, die im Walde beschützt waren, Schutz unter einem Baume. Ein Blitzstrahl schlug zwischen ihnen ein und warf die beiden Personen betäubt zu Boden, so daß sie in diesem Zustande aufgehoben und nach Hause gebracht wurden, doch sind sie jetzt, außer einigen kleinen Verletzungen, wieder hergestellt. Eine dritte Person, die etwa 15 Schritte weiter weg unter einem Baume stand, kam mit dem Schrecken davon. (Gr. B.)

Schweiz.

Bern, 16. Juli. Heute fand in Bern die Käsebörse statt, welche aus allen Theilen des Berner Landes sehr stark besucht war. Der Käse hat den hohen Preis von 85 Fcs. per Zentner durchschnittlich erhalten und es sollen viele und große Verkäufe abgeschlossen worden sein.

Bei dem am 14. ds. eröffneten eidgenössischen Schützenfeste in Zürich brachte Altpräsident Kaiser aus Zug einen Toast auf das wahre Christenthum aus, den die R. Z. J. mittheilt. Redner meinte: da man an einem Sonntag das Fest beginne, so gezieme es einer Versammlung von Republikanern und Christen auch mit Andacht und Gottvertrauen zu beginnen, und fuhr dann fort: „Wir wollen uns als freie Republikaner und freie Christen bewegen. Wenn

ein einzelnes Glied der Christenheit durch eine lange Reihe von Verfluchungen sich die absolute Autorität über alle andern zu eringen strebt, so wollen wir als gleichberechtigte Brüder das Evangelium in der Hand ausrufen: „Ihr aber sollt euch nicht Rabbi nennen. Denn einer ist euer Meister, Christus! Und ihr sollt keinen von euch Vater nennen auf Erden, denn einer ist euer Vater, der in dem Himmel ist. Der größte unter euch soll euer Diener sein, denn wer sich selbst erhöht der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt der wird erhöht.“ So laßt denn Eidgenossen, die schöne Festwoche mit Gebet beginnen: Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und der Wahrheit anbeten. Aber, wenn wir beten, so beten wir wie Christus uns gelehrt hat.“ (Hier betete Redner das Vater unser und fuhr dann fort:) „Eidgenossen, das ist unser christliches Gebet! Aber wir leben in einer so fluchreichen Zeit daß wir unsern Gebeten auch noch einen Fluch beifügen müssen, keinen selbstgemachten Fluch, keinen systematischen Fluch, keinen hierarchischen, sondern einen christlichen, und der lautet also: Wehe euch, Schriftgelehrten und Phariseer, ihr Heuchler, die ihr umgehet Land und Wasser umfahrt, damit ihr einen zu den eurigen befehrt! Wehe euch Schriftgelehrten und Phariseer, die ihr gleich den übertünchten Gräbern, auswendig hübsch, inwendig voller Todtengebein und Unflath! Eidgenossen, das ist unser Fluch! Und nun zum Schluß, um dieser Rede den Stempel einer Fest- und Sonntagsrede aufzudrücken, schließe ich mit einem Spruch in der alten Kirchensprache der heißt: „O vos omnes qui cum Jesu itis, non ite cum Jesuitis!“ oder zu deutsch: „Ihr alle, die ihr mit Jesu wandelt, geht nicht mit den Jesuiten!“ Und nun erjuche ich euch, Eidgenossen, mit mir ein Hoch zu bringen auf die religiöse Freiheit und Selbstständigkeit der zur Mündigkeit berufenen christlichen Gemeinde! ein Hoch dem geistigen Christenthum Christi!

A u s l a n d.

Hier ein Verzeichniß der französischen Staatsschulden vor der Anleihe:

Schuld der Regierungen vor dem Kriege 7660 Millionen; Anleihen 70—71, 3090 Millionen; der Bank schuldig 1550 Millionen; der Ostbahn-Compagnie 325 Millionen; der Stadt Paris 200 Millionen; schwebende Schuld 705 Millionen; Unterhalt der deutschen Truppen, Entschädigung der Departements 2450 Millionen. Nach der Anleihe wird sich deher die französische Staatsschuld auf 19 Milliarden 480 Millionen Franken belaufen.

Ein großer Theil Yorkshires, Lancashire und anderer benachbarter Grafschaften wird gegenwärtig von Ueberichwemmungen stark heimgesucht. Bereits sind Menschenleben zu beklagen, und der dem Eigenthum der Bewohner zugefügte Schaden ist ein sehr beträchtlicher. Ein schauriges Ereigniß hat sich in Manchester zugetragen. Ein Kirchhof wurde daselbst überschwemmt, und viele Leichen wurden von den Fluthen davongetragen.

Miszellen.

Ein heroisches Mädchen.

Wir befinden uns vor dem Schwurgerichtshofe von Jackson im Staate Mississippi. Ein einziger Angeklagter steht vor den Richtern, Robert Warren de Lyle, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, der in der besten Gesellschaft des Staates ein gern gesehener Gast war, gleich ausgezeichnet durch Eleganz, körperliche Vorzüge und glänzenden Geist. Er hatte zum Mitschuldigen eine andere Persönlichkeit der großen Welt, doch wurde diese, wie wir später sehen werden, vor einen Richter gerufen, gegen dessen Urtheile es keine Berufung gibt.

Warren de Lyle hat sich zu verantworten wegen versuchten Eindrudzdiebstahles, begangen des Nachts in einem bewohnten Hause, complicirt durch einen Mordversuch, der nur, Dank zufälliger von dem Willen des Thäters unabhängiger Umstände, nicht zur Ausführung gelangte. Nach den Gesetzen des Staates Mississippi zieht diese Complication von Verbrechen die Todesstrafe nach sich. Statt der Anklage wollen wir uns begnügen, die ergreifende Aussage des Hauptbelastungszugens wiederzugeben, in der sich die Wechselfälle dieses Justiz-Dramas klar genug entwickeln.

Caroline Stevenson ist eine reizende Person von 23 Jahren, die dem Tode nur durch ein doppeltes Wunder entging. Sie hat an der rechten Handwurzel eine breite Narbe, herrührend von einer gräßlichen Verwundung, die sie in dem verzweifelnden Kampfe, den sie zu bestehen hatte, davontrug. Vom Präsidenten aufgefordert, so vollständig als möglich alle Umstände darzulegen, nimmt ihre Aussage nicht weniger als drei Stunden in Anspruch. Der erste Theil derselben läßt sich in einige Zeilen zusammenfassen. Es werden darin Ereignisse erzählt, die dem Verbrechen vorangingen — und die der Präsident auf Verlangen des öffentlichen Anklägers trotz der energischen Opposition seitens der Vertheidigung von der Zeugin den Geschworenen bekannt geben ließ.

Herr Stevenson, der Vater Carolinen's, um jene Zeit Mitglied des Obersten Gerichtshofes, war der Rechtsfreund zweier oder dreier seiner ältesten Freunde geblieben. Eine jüngst verstorbene alte Dame hatte ihn zu ihrem Testamentsvollstrecker ernannt und ihm außerdem Diamanten für die bedeutende Summe von 150,000 Dollars zur Aufbewahrung übergeben.

Am Tage des Attentats mußte Herr Stevenson sein Landhaus, das er in der Nähe von Clinton, nahe bei Jackson bewohnte, verlassen, um eine Geschäftsreise zu machen. Es muß hinzugefügt werden, daß er die Absicht hatte, den ihm anvertrauten Schatz in einer Bank zu deponiren, aber keine Gefahr darin sah, den Schmuck einen oder zwei Tage länger bei sich zu behalten, natürlich versäumte er es nicht, seine Tochter zur Wachsamkeit zu mahnen. Dieses junge Mädchen hatte gerade an selben Tage aus unbegreiflicher Voreingenommenheit die Hand eines geachteten Advolaten Namens Horace Norton trotz der Zustimmung ihres



Vaters ausge schlagen. Die junge Dame beschloß, in dem Zimmer, in welchem sich der Schmuck befand, in dem Bette ihres Vaters zu übernachten, und eins der anstoßenden Zimmer einem Diener zum Nachtlager anzuweisen. Unter das Kopfkissen legte sie einen ihrem Vater gehörigen Dolch. In Gedanken über den ausge schlagenen Heirathsantrag schiel Miß Stevenson ein. Unter dem Druck eines Alps, welcher auf ihrer Brust sich zu lasten schien erwachte sie. „Soviel ich mich erinnern kann“, sagte Miß Stevenson vor Gericht, „war meine erste physische Empfindung die einer merk würdigen Schwere, begleitet von einem flüchtigen Geruche, der mir nicht unbekannt war, den ich aber trotzdem nicht definiren konnte. Als ich meine Augenlieder, die schwer waren wie Blei, ein wenig öffnen konnte, sah ich, daß das Zimmer beleuchtet war. Ein schwarz verlarveter Mann hielt eine Phiolo mit Chloroform vor meiner Nase, ein anderer, ebenfalls verlarveter Mann kniete vor dem Koffer.“

Nach schloß ich die Augen wieder, fühlend, daß das einzige Rettungsmittel darin lag, besinnungslos zu erscheinen. Mich zu bewegen oder versuchen, nach Hilfe zu rufen, wäre mein sicheres Todesurtheil gewesen, denn dieselbe Hand, welche die Phiolo hielt, hätte mich erdroffeln können, ehe sich meiner Kehle ein Ton entrunken hätte. Keine Muskel regte sich daher. Die wenigen Sekunden, die nach meinem Erwachen folgten, schienen mir ein Jahrhundert zu dauern, und die fortschreitende Wirkung des Chloroforms empfindend, verzweifelte ich bereits, meine Rolle länger fortspielen zu können, als der zweite mit dem Aufsprengen des Koffers beschäftigte Dieb einige Worte murmelte, deren Sinn ich wohl nicht verstehen konnte, die aber offenbar seinen Spiesgesellen zur Hilfeleistung aufforderten. Ich merkte, daß der Letztere etwas zögerte, doch zweifellos in der Ueberzeugung, daß ich nicht mehr zu fürchten sei, zog er die Phiolo zurück und drückte mir ein mit Chloroform getränktes Taschentuch auf den Mund, und entfernte sich mit leisen Tritten.

Kaum war ich sicher, daß er nicht mehr da sei, so entfernte ich leise das Taschentuch, um ein wenig reine Luft einzuathmen. Aber was nun thun? Wie den Schatz retten? Schon war der Koffer weit geöffnet, die kleine Schmuckcassette erbrochen, und die Diamanten lagen péle-mêle auf dem Teppich. Ich glaube, daß dieser Anblick meinen Muth verdoppelte.

(Schluß folgt.)

Am Hofe des Guikowar

zu Baroda in Indien.

Bei uns in Europa sind Pracht und Pomp, auf welche man in früheren Jahrhunderten so großen Werth legte, mehr und mehr in Abgang gekommen; das ganze äußere Leben ist farblos geworden, hat das Bunte und malerische verloren; der Hofhalt wird eingeschränkt, die Galauniformen der Bediensteten vom Lakai bis zum Hofmarschall hinauf, sind trotz aller Stickerereien trostlos einformig, und die Soldaten sind zumeist nach einerlei Schnitt und

Farbe bekleidet. Die Fürsten tragen ein Soldatenkleid oder den schwarzen Frack. In dieser Gleichmäßigkeit verschwindet der Einzelne, er geht auf in der Masse.

Ganz anders in Ostindien. Bei einzelnen Herrschern in dem weiten Lande, das sich im Süden des Himalaya hindehnt und vom Indus, Ganges und Bramaputra durchzogen wird, welche Prunk an ihren Höfen lieben, findet man sich in's volle Mittelalter zurückversetzt. Dort ist für einen Europäer Alles farbig, original, reich und auffallend, das ganze Leben hat einen andern, weit mannichfaltigern Charakter; Himmel und Luft, Thier- und Pflanzenwelt, Bauart und Menschen sind nicht wie bei uns und gewähren einen fremdartigen, in hohem Grade interessanten Anblick; man erhält von ihnen ganz neue Eindrücke.

Freilich ist auch in Indien Vieles von dem Glanze früherer Zeiten verschwunden. Die meisten Staaten sind den Engländern unterworfen, andere von ihnen mehr oder weniger abhängig. Die Fürsten haben Einbuße an Land und Einkünften erlitten und sind in ihren Finanzen beschränkt. Aber einige Wenige sind doch in der Lage geblieben, ihren Hofhalt in altindischer Weise fortzuführen. Zu ihnen gehört einer der Maharattenfürsten, der Guikowar, dessen Thron in Baroda steht.

Sein Staat umfaßt nicht viel mehr als 200 deutsche Quadratmeilen, nördlich von Bombay, zwischen dem Hochlande von Malwa und dem Golfe von Cambay, zählt nur etwa 350,000 Bewohner, aber der Herrscher hat mehr als drei Millionen Thaler Einkünfte. Seine Hauptstadt Baroda liegt unter 22° 16' nördlicher Breite, am Flusse Wiswamitra, hat zumeist hölzerne Häuser mit mehreren Stockwerken und zählt etwa 150,000 Einwohner.

Dort entfaltet der Guikowar seine Prachtauzüge, hält Thierkämpfe und veranstaltet in der Umgegend große Jagden. Der jüngst (im Sommer 1871) verstorbene Herrscher verwandte große Summen auf diese barbarischen Spiele. Er war hitzigen Temperamentes, sah gern Blut und ergöhte sich weiblich, wenn in der Arena Menschen und Thiere in Lebensgefahr schwebten. Auch ließ er sich's nicht nehmen, die großen Festlichkeiten in eigener Person anzuordnen.

In seinen Parks hielt er eine große Anzahl von Elephanten, welche zum Kampf abgerichtet waren. Sie sind an und für sich gutmüthig, können aber in einen Zustand wüthender Aufregung versetzt werden, welche man als Wesh bezeichnet. Man füttert sie etwa ein Vierteljahr lang vorzugsweise mit Zucker und Butter; dann werden sie so wild und grimmig, daß weder Mensch noch Thier vor ihnen sicher ist.

An einem heitern Junitage sollte ein Elephantengefecht stattfinden. Der Guikowar ließ es sich nicht nehmen, den bei Hof vorgestellten Europäern vorher die beiden Kämpfer zu zeigen, auf welche schon im Voraus viele Wetten abgeschlossen worden. Die gewaltigen Thiere hatte man an sehr schweren Ketten in einer festen Umfriedigung festgemacht, und eine Menge von Liebhabern unterhielt sich über die Vorzüge des einen oder andern Elephanten. Der

Herrscher ging unter den Leuten umher wie ein gewöhnlicher Privatmann, gesticulirte, rief und schrie und ging Wetten ein.

Um die zum Thiergefecht bestimmte Stunde holte der Oberjägermeister Harybadada die Europäer mit einem Wagen ab, um sie in die Elephantenarena, den Hagher, zu bringen. Derselbe befindet sich in dem alten Palaste der Nawabs von Guzerat. Das Gebäude stammt aus alter Zeit; ein schöner Säulengang führt in einen geräumigen Hof der von Backsteingebäuden umgeben ist und in welchem Stein- und Skulpturen nicht fehlen. Die Loge des Königs war schon mit Hofleuten angefüllt, die auf Polstern Platz genommen hatten; für die Europäer hielt man Stühle bereit, und sie konnten bequem den ganzen Platz übersehen, der ein längliches Viereck von etwa 200 Fuß Breite und 900 Fuß Länge bildet. Er ist von dicken Mauern eingefaßt, welche eine große Anzahl enger Pforten haben, durch welche ein Mensch bequem aus- und eingehen kann, aber ein Elefant nicht. Oben auf der Mauer befanden sich Gerüste für die schaulustige Menge; auch auf den Dächern und in den Bäumen sahen man zahlreiche Gaffer.

(Fortsetzung folgt.)

Poesie eines Berliner Kolonialwaarenhändlers.

Obgleich die Vereinbarung der hiesigen Kolonialwaarenhändler, behufs Schließung ihrer Geschäftslokale an Sonn- und Feiertagen wieder zu Wasser geworden ist, so findet man doch hier und da einen solchen Laden geschlossen, damit Prinzipal und Commis sich der wohlverdienten Sonntagsruhe erfreuen. Am orginelsten dürfte aber wohl ein Kolonialwaarenhändler in der Gartenstraße seinen Kunden die Schließung seines Geschäftes angezeigt haben, denn an den Schaufenstern seines geschlossenen Ladens hatte er am Sonntag folgendes Plakat angeheftet:

Sechs Tage soll man schuften!
Am siebenten ruhen aus.
Drum werd' ich heut' verdusten,
Undfahr'n nach Pandow raus.

Darunter stand mit fetter Schrift: „Morgen früh wird frischer Kaffee gebrannt!“

Aus dem Leben.

Frau Möller: Na Zette, wie hat Dir die Nachmittagspredigt gefallen?

Frau Meyer: Ich sage Dir, so'n freisinniger Pastor kann mir gestohlen werden. Er predigt ja viel zu kurz. Kaum bin ich ein bißchen eingeduselt, so hört er schon wieder auf. (N. D. N. 3.)

Goldkurs der K. Württ. Staatskassenverwaltung.

Friedrichsdor	9 fl. 57 kr.
Pistolen	9 fl. 39 kr.
20-Frankenstücke	9 fl. 21 kr.
Rand-Dulaten	5 fl. 32 kr.

Stuttgart, den 15. Juli 1872.



Liederkrantz.
Heute Abend 8 Uhr.

